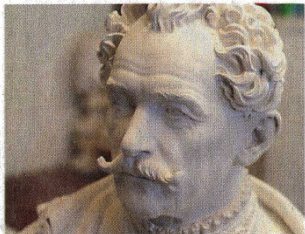


Die Stille der Steine

Bildhauer Silvano Bertolin restaurierte den Pergamonaltar in Berlin, die aufwendigste Arbeit, die es je in Deutschland gab



Von Daniela Gorgs

So eine Anschrift hatte nicht einmal König Ludwig. Die Werkstatt von Silvano Bertolin befindet sich gleich hinter der Münchner Glyptothek, am Königsplatz 1a. Der 72-jährige Italiener steht dort an einem Vormittag am Eingang, blickt auf die Propyläen und lächelt in die Frühlingssonne. Bertolin ist Bildhauer und Restaurator. Seit 1975 wohnt er mit seiner Frau Ludmilla, einer Münchnerin, in Haimhausen, im Landkreis Dachau. Dort weiß kaum jemand, dass Bertolin weltweit bekannt und gefragt ist. „Er macht hier kein Aufsehen um seine Person. Mein Mann ist ein bescheidener Mensch“, sagt seine Frau. Auf die Frage, wie er denn zu dem Auftrag ge-

„Er ist der einzige, der so etwas kann“, sagt seine Frau.

kommen sei, den Pergamonaltar in Berlin zu restaurieren, die aufwendigste Wiederherstellung eines antiken Kunstwerkes, die je in Deutschland unternommen wurde, antwortet Ludmilla Bertolin: „Mein Mann ist der einzige, der so etwas überhaupt machen kann.“ Sie berichtet, wie der Direktor des Charlottenburger Antikemuseums, Wolf-Dieter Heilmeyer, zu ihrem Mann damals gesagt habe: Du oder keiner. Wenige haben so viel Erfahrung und arbeiten so präzise wie der stille Mann. Aber wenn er so etwas hört, winkt er verlegen ab und sagt: „Es war ein großartiges Projekt, und sehr viel Arbeit.“

Bertolin brauchte zehn Jahre, um den Figurenfries des Altars zu restaurieren.

Der wurde in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor Christus auf dem Burgberg der kleinasiatischen Stadt Pergamon errichtet. Der Restaurator setzte mehr als 100 Platten zusammen, auf denen der Kampf der Götter gegen die Giganten dargestellt ist. Eine „Puzzle-Arbeit“, sagt Bertolin dazu. Er musste den damaligen Museumsdirektor bremsen, der ihn immer wieder drängte, schneller zu arbeiten. Heilmeyer wollte die große Rede zur Fertigstellung des Altars vor seiner Pension halten – was dann der Nachfolger übernahm. Denn Bertolin ließ sich nicht drängen. „Ich muss akkurat arbeiten“, sagt er. „Etwas anderes könnte ich mir gar nicht erlauben.“

Nicht mal einen Millimeter der losen Fragmente und Brocken, die er restaurierte, habe er opfern können, um schneller zu sein. Mit seinem Team, dazu gehören außer seiner Frau sein Sohn Frank, seine Schwiegertochter Elke, sein Neffe und noch eine Handvoll freier Bildhauer, arbeitete er während der zehn Jahre jeweils nur sechs Wochen am Stück in Berlin. Dann machte das Team Pause, und Bertolin widmete sich anderen Projekten, um den Kopf frei zu bekommen.

In einer Schublade in seiner Werkstatt am Königsplatz liegt die Dokumentation über das Projekt Pergamonaltar. Er zündet sich eine Zigarette an, zeigt Fotos und erklärt, wie er sein Meisterwerk gestemmt, die 2,30 Meter großen, tonnenschweren Figuren restauriert hat. Der Mann mit dem weißgrauen Wuschelkopf schweigt, während er durch die Mappe blättert, dann zeigt er auf eine Figur und erzählt von den Mühen, die seine Mitarbeiter und er hatten, als sie die Schäden der früheren Restaurierungsarbeiten beheben mussten. Bertolin erklärt, dass Restauratoren Ende des 19. Jahrhunderts die Bruchstücke mit Eisendübeln zusammensetzten, die korrodierten und den Stein zu sprengen drohten. Sein Team musste alle Dübel freilegen.

In der Werkstatt des Bildhauers lagern Metalldetektoren und Geräte, es sieht ein wenig aus wie bei einem Zahnarzt: Ultraschall und Bohrer in sämtlichen Größen gibt es. Dazwischen Gipsköpfe, Büsten, Figuren aus Marmor. Volle Aschenbecher auf den Werkbänken, Pinsel, Moltofill und Chemikalien auf den Regalen. Zigarettenrauch vermischt sich mit dem Geruch von Schleifmehl. Immer wieder greift Bertolin zu seiner Zigaretten-



Bei Bildhauer Silvano Bertolin in der Werkstatt sieht es ein wenig aus wie bei einem Zahnarzt: Ultraschall und Bohrer in sämtlichen Größen gibt es da, und dazwischen liegen Gipsköpfe, Büsten, Figuren aus Marmor. Fotos: Catherina Hess

schachtel und zündet sich eine an. Dieser Mann ist in Gesellschaft so still, dass man den Eindruck bekommen könnte, er beschäftigt sich vielleicht lieber mit Steinen als mit Menschen. Die redet nicht.

Ausnahmsweise sagt er drei Sätze am Stück, als er über seinen jüngsten Auftrag erzählt. Ein Agent schickte ihm ein Foto von zwei Steinfiguren, mit der Bitte, die Gruppe zu konstruieren. Als Bertolin fragte, ob er das Modell sehen könnte, antwortete der Agent, dass es keines gebe. Die Künstler hatten das Foto am Com-

puter erstellt. Bertolin schüttelt den Kopf, pustet den Zigarettenrauch aus seinem Mund und sagt: „Die heutigen Künstler haben keine Ahnung mehr von Anatomie.“

Bertolin, geboren im italienischen Friaul, lernte Zeichnen, „das A und O eines Bildhauers“, an der Kunsthochschule von Spilimbergo. Ein Volksschullehrer hatte sein Talent entdeckt und dafür gesorgt, dass der 13-Jährige als jüngster Schüler an der renommierten Akademie aufgenommen wurde. In München landete

er Ende der fünfziger Jahre eher zufällig. Bertolin hatte ein Stellenangebot in New York. Doch das war ihm zu weit weg von seiner Heimat Italien. Also besuchte er einen Kollegen in der Münchner Glyptothek und heuerte auf Wunsch des damaligen Leiters dort an.

Nachdem er den kompletten Skulpturenbestand der Glyptothek restauriert hatte, überließ man ihm die zweigeschossige Werkstatt nebenan. „Damit man ihn griffbereit hat“, sagt seine Frau schmunzelnd. Bertolin leitete Projekte für die An-

tikensammlungen in Kassel, Frankfurt, Stuttgart, den Louvre, das Athener Nationalmuseum, das Getty Museum in Los Angeles. Er rekonstruierte die Skylla-Gruppe von Sperlonga in Mittelitalien. An diesem Samstag, 19. März, soll er seine Projekte in der Haimhausener Kulturkreiskneipe präsentieren. Seine Frau verriet, er habe den Termin nur ungern zugesagt. Natürlich wird er sich seinen Mitbürgern präsentieren. „Aber das Reden“, sagt er, „das soll jemand anderes machen.“